

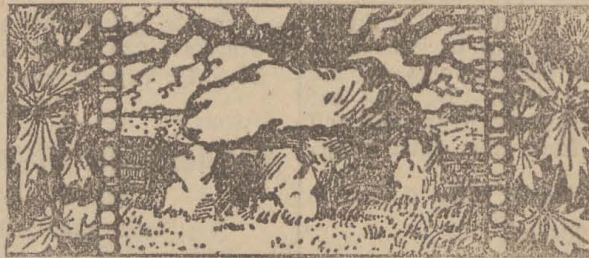
Pommersche Heimat

Einzelnummer 5 Bfg.

Monatsbeilage zum Pommerschen Genossenschaftsblatt.

Einzelnummer 5 Bfg.

Einsendungen für den redaktionellen Teil sind an den Bund Heimatschutz, Stettin, Deutsche Str. 13 oder an die Geschäftsstelle des Pommerschen Genossenschaftsblattes, Königsplatz 1a, zu richten.



Erscheint in den ersten Tagen
::: eines jeden Monats. :::

Herausgegeben in Verbindung
mit dem Landesverein Pommern
des Bundes Heimatschutz (e. V.).

Nr. 11.

Auflage

Stettin, im Dezember 1915.

16 300

4. Jahrg.

Flußjagen aus Pommern.

Von Prof. Dr. A. Haas.

(Nachdruck verboten.)

(Schluß.)

28. Der Jordan bei Briezlig.

Der Grenzgraben zwischen Briezlig und Kossin (Kreis Pyritz) führt in seinem oberen Teile den Namen Jordan (gesprochen jördöhn). Nach der Meinung der Briezligiger hat das Wasser dieses Baches geheime, segenspendende Kräfte und wirkt heilend bei allerlei Verletzungen. Früher scheuten sie nicht den Weg bis zum Grenzgraben, um von dort das Wasser für Taufen zu holen.

Vielleicht ist der Jordan dasjenige Gewässer, in welchem im Jahre 1124 Bischof Otto von Bamberg, bevor er nach Pyritz kam, die ersten 30 Pommern taufte.

Mitgeteilt von Stud. Fr. Schmidt.

29. Die Nige in der Jhna.

Zu Großvaters Zeiten, als die Bürger von Stargard noch ihre Rülhe und Schafe gemeinsam auf dem Stadtfelde hüten ließen, befand sich einmal der Stadtschäfer mit seiner Herde unweit des Jhnaufers. Es war gerade Johannistag, und die Sonne stand fast schon in Mittagshöhe. Da hörte der Schäfer plötzlich vom Flusse her eine Stimme, die rief:

Die Stunde ist da, die Stunde ist da;

Aber der Mann ist noch nicht zur Stelle.

Der Schäfer war ganz erschrocken; er hatte die Worte deutlich vernommen, konnte aber keinen Menschen in der ganzen Gegend erblicken. Es mochte wohl eine halbe Stunde vergangen sein, da sah der Schäfer auf der Landstraße einen Wanderer eiligen Schrittes näher kommen. Als er die Stelle erreichte, wo die Landstraße sich der Jhna am meisten nähert, bog er links ab und eilte dann quersfeldwärts zum Flusse, und als er das Ufer erreichte, stürzte er sich kopfüber in das Wasser. Das alles ging so schnell, daß der Schäfer gar nicht Zeit fand, sich dem Wanderer entgegenzustellen, ihn aufzuhalten und nach dem Bohin und Woher zu fragen. Später erzählte der Schäfer, der Wanderer wäre noch sehr jung gewesen; er müsse im Alter von etwa zwanzig Jahren gestanden haben und habe im übrigen wie ein wandernder Handwerksbursche ausgesehen. Die Leiche des Ertrunkenen ist nicht gefunden worden.

Mündlich.

30. Die Jhna fordert alle Jahre ein Menschenopfer.

In Gollnow erzählt man, daß die Jhna innerhalb der Grenzen des Stadtgebietes jedes Jahr wenigstens ein Menschenleben als Opfer fordere. Dieser Aberglaube hat sich bis in die neueste Zeit hinein bewahrt. Man erzählt ferner, daß der Fluß in früheren Zeiten gewisse Zeichen von sich gegeben habe, wenn die Zeit herannahe, in der er sein Opfer haben wollte. Als im Frühling 19... wieder ein Mensch in der Jhna ertrank, behauptete eine alte Frau, die

auf der Wief wohnte, sie hätte es schon drei Tage vorher gewußt, daß jetzt wieder ein Mensch in der Jhna ertrinken müsse. Als sie aber aufgefordert wurde, zu sagen, woran sie das gemerkt habe, weigerte sie sich hartnäckig, darüber zu sprechen, und meinte, es wäre für jetzt und für alle Zukunft besser, sie behielte das für sich, was sie darüber wisse.

Mündlich aus Gollnow. — Vgl. Temme Nr. 205.

31. Die gestohlene Jhna.

Die Gestohlene Jhna ist ein 2—3 Meter breites Flußchen, das zwischen dem Landgebiet der Dörfer Kremmin und Butow die Grenze bildet. Vor mehr denn hundert Jahren stand neben der jetzigen Waldschenke „Jhnatal“ eine Mühle, von der die Eichenpfähle und frühere Leichanlage jetzt noch zu sehen sind. Als dem Müller häufig das Wasser knapp wurde, grub er mit seinen Gesellen eines Nachts einen Verbindungsgraben von der eigentlichen Jhna bei Butow bis zu seinem Bache. Daher stammt der Name „Gestohlene Jhna“.

Pomm. Vbke. X S. 16. — Vgl. Fr. Knack: Beiträge zur Landes- und Volkskunde aus dem Kr. Saahig I S. 51. Nach dieser Quelle hieß der Müller Wendland.

32. Die Wasserjungfer in der Rega.

Bei der Schneidemühle, die zwischen Treptow und Grefenberg liegt, führt über die Rega eine Brücke, die die Jungfernbrücke genannt wird. Dort fordert die Rega alle Jahr ihr Opfer; aber eigentlich ist es nicht der Fluß, sondern die Wasserjungfer in ihm. Wenn der vom Schicksal bestimmte Mensch lange ausbleibt, so zeigt sich die Wasserjungfer, tritt mit halbem Leibe aus dem Wasser hervor und ruft: „Die Stunde ist da; nur der Mann will immer noch nicht kommen.“ Dann dauert's aber gewiß nicht mehr lange, bis einer in der Rega ertrinkt und ihm von der Wasserjungfer das Blut aus dem Leibe gesogen wird.

Jahn Nr. 189.

33. Der Wassergeist in der Persante.

Die Anwohner der unteren Persante glauben, daß in dem Flusse ein Untier wie eine Art Seejungfer lebt, das lockt die Menschen an und zieht sie zu sich in das Wasser, daß sie sterben müssen. Als im Juli 1907 ein Jüngling beim Baden in der Persante ertrank und seine Leiche längere Zeit nicht gefunden werden konnte, hieß es allgemein in der ganzen Umgegend, er sei von dem Wassergeist ins Wasser gelockt und getötet worden.

Haas: Pomm. Sagen Nr. 82.

34. Das Opfer der Radüe.

Bei Körlin nimmt die Persante ein Nebenflüßchen, die Radüe auf. In diesem Flüßchen gibt es eine Stelle, wo es jeden Sommer gleich einer menschlichen Stimme ertönt: „De Tid is doa, und de Mensch is noch nich hie!“ Kurze Zeit, nachdem man die Stimme vernommen, soll jedesmal ein Mensch dort ertrunken sein.

Um dem stets wiederkehrenden Unglücke vorzubeugen, entschloß man sich endlich, an dem verhängnisvollen Orte eine Wache aufzustellen, welche die Annäherung von Menschen verhindern sollte. Nun kam einst an einem heißen Sommertage ein Schuhmacherlehrling eilig des Weges gelaufen, in der Absicht, an der verbotenen Stelle zu trinken. Die Wache wollte ihn zurückhalten, doch der Junge bot so flehentlich, man solle ihn doch trinken lassen, und wäre es auch nur ein Fingerhut voll; er verschmachte vor Durst. Da maß der Wächter von dem Wasser des Flusses einen Fingerhut voll ab und reichte es dem Jungen hin; kaum aber hatte er getrunken, da stürzte er tot zu Boden.

Pomm. Vbde. II S. 66.

35. Der Name der Wipper.

Der Name des hinterpommerschen Küstenflusses Wipper soll aus dem Slawischen stammen und von dem Worte wieprz d. i. Wildschwein herkommen. Nach einer alten Sage soll ein Wildschwein durch sein Wühlen in der Erde die Quelle des Flusses eröffnen und dadurch Veranlassung zu der Benennung des Flusses gegeben haben.

Mündlich. — Die Sage findet sich schon bei Wuttstrad: Beschr von Vor- und Hinterpommern, S. 203. — Vgl. Knoop Nr. 185. Der Letztere fügt hinzu, daß auch der Wobischwine-See der Sage nach seinen Namen daher erhalten hat, daß ein Schwein die Quelle des Sees aus der Erde aufgewühlt hat. Auch außerhalb Pommerns kehrt die Sage, daß Quellen von Schweinen, insbesondere von Wildschweinen aufgewühlt oder anderweitig entdeckt wurden, häufig wieder, so z. B. bei dem Wildbad, in welchem — nach dem Uhländischen Gedicht — Graf Eberhard der Rauschbart überfallen wurde:

Ein angeschossener Eber, der sich die Wunde wusch,
Verriet voreinst den Jägern den Quell in Klust und Busch

36. Die Lütow.

Am Strande zwischen Rügenwalde und Stolpmünde findet man bei niedrigem Wasserstande häufig große Baumstübben, die sich zuweisen weit in die See hinziehen. Das soll früher einmal alles Land gewesen sein. In jener Zeit war das Ritter Deep so breit und tief, daß große Seeschiffe durch die Bitter See und die Lütow, am Darlowberge vorbei bis zur Münde fahren konnten. Den Zugang zum Bitter See soll eine Raubburg geschützt haben, die — ebenso wie das alte Dorf Witte — bei einem furchtbaren Sturm von der See verschlungen wurde; ihre Fundamente soll man noch jetzt bei stillem Wetter in der See erkennen können.

Am Einfluß der Lütow in den Bitter See hatten die Schweden im Dreißigjährigen Kriege eine Schanze bei Kopahn errichtet, die Worbel genannt wurde.

Aus der Heimat 1913, Nr. 8.

37. Die Seejungfrau in der Lupow.

In der Lupow wohnt eine Seejungfrau, und von ihr wissen die Leute in Rowe viel zu erzählen. Nach Sonnenuntergang darf man weder Wäsche noch Netze in dem Flusse spülen, denn sonst erhebt sich die Seejungfrau aus dem Wasser und verschwindet mit dem Gewaschenen.

Pomm. Vbde. II, S. 65.

38. Ueberschwemmung der Lupow.

Fast in der Mitte des Gardeschen Sees befindet sich eine kleine aus lauter Granitblöcken bestehende Insel. Das ist der Ueberrest einer Kirche oder Kapelle, die einst der Teufel in einer Nacht mitten im See erbaut hat. Der Teufel hatte nämlich mit einem Fischer oder, wie andere meinen, mit einem Baumeister gewettet, daß er das Bauwerk in einer Nacht fertig bringen würde und alsdann die arme Seele des Wettenden dafür haben solle. Als nun aber der Teufel die Wette wider Erwarten verloren, erregte er ein solches Unwetter, daß die Wogen der Ostsee durch die Lupow, die den Gardeschen See durchfließt, eindringen und das fast fertige Gebäude zerstörten.

Nach Knoop Nr. 140.

39. Das Dorf Ankerholz und das Lebatal.

Das im Lebatal gelegene Dorf Ankerholz (Kr. Lauenburg) soll seinen Namen erhalten haben von einem Anker, der dort vor langen Jahren in der Erde gefunden worden

ist. Man erzählt sich, daß das Meer sich ehemals bis in die Gegend von Ankerholz erstreckt habe. Auch gibt es noch eine in der Gegend herumgetragene und vielgelebte Prophezeiung, daß die Ostsee das Lebatal noch einmal überschwemmen werde.

Vor 36 Jahren hat ein Gastwirt in der Nähe des Dorfes abermals einen Anker aufgefunden.

Verh. der Berl. anthrop. Ges. 1896, S. 333. Vgl. Knoop Nr. 71.

Das Karthäuser Kloster „Gottesfriede“ in Schivelbein.

Von Axel Trapp = Schivelbein.

Im Jahre 1447 gründeten Karthäuser Mönche hart an der Rega, östlich vom Schloß und von der Stadt Schivelbein, das Kloster „Gottesfriede“. Es wurde bald sehr reich, hauptsächlich durch Schenkungen; die Mönche haben in der Stadt und in der Umgegend sehr segensreich gewirkt. Doch schon 1539 wurde es durch den Kurfürsten Johann von Küstrin säkularisiert, d. h. eingezogen, und dem kurfürstlichen Domänenamt in Schivelbein einverleibt. Im Jahre 1621 kaufte Lorenz von Wachholz auf Dargislaß, der einer alten Familie entstammte, die an der Küste von Treptow a. d. Rega reich begütert war und selbst einen Bischof von Kammin zu ihren Gliedern zählte, das Karthäuser Kloster „Gottesfriede“ für 22 000 Thlr. Damals gehörten noch zu dem Kloster 7 Dörfer und 3 Vorwerke. Nach ihm wurde es später Wachholzhausen genannt. Es blieb lange in dem Besitze seiner Familie. Als jedoch seine Nachkommen fortwährend Streitigkeiten mit der Stadt hatten, weil „ihr zahlreiches Vieh die Wege zertrat“, siedelten sie nach einem etwa 2 Kilometer östlich gelegenen Vorwerk über, das noch heute „Wachholzhausen“ heißt. Die Stätte aber, auf der einst das Karthäuser Kloster „Gottesfriede“ stand, wird noch heute schlankweg „Kloster“ genannt. Das Grundstück befindet sich heute im Privatbesitz des Herrn Bäckermeister Willwod, welcher es vor einem Jahre von Herrn Rentner Ernst Klein erwarb, der es 26 Jahre besessen hat.

Wie sah nun das Kloster „Gottesfriede“ aus. Im Museum zu Stettin befindet sich von ihm ein Aquarellbild. Darnach war es ein einfacher Bau, aus Backsteinen und in schlichten Formen ausgeführt. Der einzige Schmuck waren die hohen Spitzbogenfenster, zwischen welchen kräftige Strebepeiler standen. Nach einer Karte aus dem Jahre 1827, welche sich im Besitze des Herrn Willwod befindet, bestand das Kloster „Gottesfriede“ aus 5 langgestreckten Gebäuden, welche um einen rechteckigen Klosterhof lagen, und zwar standen an der Vorder- und Hinterseite je ein, an der linken Seite zwei und an der rechten ein langes Bauwerk. Rechts neben dem Kloster befand sich noch ein sechstes Gebäude, wahrscheinlich die Kapelle, welche noch vor ungefähr fünf Jahrzehnten gestanden hat. Hinter dem Kloster lag ein großer Garten, welcher zum größten Teil als Begräbnisplatz diente. Noch etwa vor 20 Jahren sind hier Gebeine und auch Kampfwaffen beim Nachgraben gefunden worden, ein Beweis, daß hier nicht nur Mönche, sondern auch Ritter bestattet worden sind.

Was ist nun vom Kloster „Gottesfriede“ heute noch vorhanden? Zunächst sind noch zwei Grabsteine da, wenigstens in Bruchstücken. Der größte liegt vor dem Treppenaufgang zum Gutshause. Er besteht aus vier großen und zwei kleineren Bruchstücken. Jedoch sind dieselben falsch aneinander gelegt. Denkt man sich dieselben richtig zusammengelegt, so erhält man eine 2,20 Meter lange und 1,67 Meter breite Sandsteinplatte, welche bereits derart abgetreten ist, daß man nur noch mit Mühe an jeder Ecke ein Medaillon mit Wappenschild und in der Mitte einzelne Striche von der eingemeißelten Gestalt eines Ritters erkennen kann. Die beiden unteren Medaillons sind fast vollständig verwischt, ebenso die eingegrabene Inschrift, von welcher nichts mehr zu lesen ist. Von den beiden oberen Medaillons zeigt das eine ein Wappenschild mit einer schrägen Pfeilspitze, das Wappen der Familie der Walbaws, welche Schloß Schivelbein und damit auch das Kloster lange Jahre besessen haben, das andere einen Schild mit einem stehenden Kreuz, wahrscheinlich das Wappen des Ritterordens. Der heutige Be-

figer hat die Absicht, den Stein dem Museum in Stettin zu schenken und ihn damit der Nachwelt zu erhalten. Der zweite Grabstein ist nur noch ein Bruchstück von etwa $\frac{1}{2}$ Quadratmeter Größe und liegt vor dem Eingang des Viehstalles. In diesem Sommer ist im Garten noch ein dritter Sandstein ausgegraben worden, der wahrscheinlich auch ein Grabstein gewesen ist. Leider war er, noch ehe der Besitzer hinzukam, bereits von den Arbeitern geprengt worden. Sodann ist noch eine etwa 50 bis 60 Meter lange und teilweise 10 Meter breite Mauer aus Feld- und Backsteinen vorhanden, welche der jetzige Besitzer zurzeit ausbrechen läßt, um das sonst nutzlos liegende Land wieder extragsfähig zu machen. Der Mörtel ist so hart, daß er nur mit großer Mühe geprengt werden kann. Als viertes Denkmal ist dann noch an der Süd- und Ostseite ein Teil des früheren Wallgrabens, mit dem das Kloster an drei Seiten umgeben war, vorhanden. Der jetzige Besitzer hat ihn mit erheblichen Kosten in einen Karpfenteich umgewandelt. So bleibt auch er wenigstens im großen und ganzen der Nachwelt erhalten.

Pommersche Schnürchen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges.

Von Dr. Haß-Pyritz.

In dem leider so gut wie vergessenen Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen“¹⁾, verfaßt von dem aus Pommern²⁾ stammenden Breslauer Superintendenten und Lehrer der Theologie Johann Timotheus Hermes, finden sich allerhand Schnade und „Schnürchen“³⁾, die der Verfasser seiner Lieblingsperson, dem pommerschen Kapitän Karmelius Puff⁴⁾, in den Mund legt, und die geeignet sind, ein Licht auf Denkart und Ausdrucksweise in unster engern Heimat zur Zeit des siebenjährigen Krieges⁵⁾ zu werfen. Deshalb mögen hier einige Proben mitgeteilt werden, und zwar zunächst vier Unterhaltungsrätsel:

1. (S. 339.) Zween Diebe stahlen ein Faß mit 8 Quart Wein. Sie theilten es auf der Stelle und hatten doch nur zwei Iere Gefäße bei der Hand: eins zu 5 Quart und eins zu 3 Quart; — wie machten sie das?

2. Drei Reisende hatten viel Geld bei sich, und liefen Gefahr, von ihren drei diebischen Knechten erschlagen zu werden. Sie kamen an einen Fluß, und fuhren in einem Kahn herüber, welcher nur zwei Menschen fassen konnte — Wie geschah das?

3. Jemand brachte einen Wolf, einen Ziegenbock, und einen Krautkopf, in einem Kahn, wo nur für ihn, und Eins jener drei, Platz war, über einen Fluß. — Wie fing er das an?

4. Und nun noch eine Frage: „Wer künnt tum ersten in de Kirch?“ (Dies letzte ist, nur für seine (P.'s) Landsleute, ein Räzel.)

Zwei „Schnürchen“, denen man ihre Entstehung im Soldaten- oder Kriegsleben anmerkt, sind folgende:

(S. 400.) . . . Ein Officier sieht eine Schildwacht starr auf ihr an die Mauer gesehtes Gewehr achthaben. — „Was kuffst Du Kerl?“ „Ich laure auf die Maus, und die Maus lauert auf den Flintenstein.“ — Nämlich der Kerl hatte seinen Stein verloren, und ein Stück Käse in den Hahn geklemmt, welches die Maus ihm hernach abgenagt hatte.

(S. 430. Zugleich ein persönliches Erlebnis des Verfassers.) Zur Zeit des ersten Schlessischen Krieges — da sahs auf dem Stettinischen Postwagen hinter mir ein Junker, welcher zum Regiment ging. Er sang zwei Verse eines artigen Kriegslieds, und sing immer wieder von vorne an. „Wie heißt denn weiter?“ sagte ich. — „Ich kan jetzt nicht drauf kommen.“ — Der Postillon sah sich um, und sagte mit einer schelmischen Miene halb mir, halb dem kleinen Junker: „He ist wol noch nich so wißt mitweh!“

Den Beschluß mache eine von den unerschöpflichen Anekdoten, zu denen das Leben eines Schulmeisters oder Geistlichen so willkommenen Stoff bietet:

(S. 453.) Es war einmal ein Rector, und der sollte predigen, und da blieb er stecken. Fünf Minuten hatte er

gepredigt; da ging er. Darauf war der Cantor; und der war ihm nicht gut. So wie der Rector nach seiner fünfminütigen Predigt fortmarschierte, so sang der Schelm, der Cantor: Neger ist's nie gewesen, von Anbeginn der Welt.

Namentlich der letzte Schnad mutet uns an, als wäre er vom Verfasser, der als Geistlicher Ähnliches erfahren haben mag, stenographisch genau aus dem Volksmunde aufgenommen worden. Gewiß könnte mancher pommersche Landgeistliche oder -Lehrer Zeugnisse herbeibringen für Schwänke und Schnurren, die noch heute zahlreich auf den Dörfern umlaufen.

¹⁾ 3. Ausgabe, I. Teil (Leipzig, bei Johann Friedrich Junius, 1778), nach der hier zitiert wird, mit Chodowieckischen Kupfern geschmückt.

²⁾ Geboren 1738 zu Pehnick bei Dölitz.

³⁾ N. a. D. S. 400.

⁴⁾ Das Wort — nd. — bedeutet in der Verbindung „Hans P.“: ein grob zufahrender Mensch (nach Dähner, Platt-Deutsches Wörterbuch).

⁵⁾ Die Handlung setzt mit dem Jahre 1758 ein.

Verwundetenfürsorge vor 100 Jahren.

Überall ist man in deutschen Landen darüber einig, daß die aus dem gegenwärtigen Kriege arbeitsunfähig zurückkehrenden Krieger für ihre fernere Lebensdauer durch den Staat unterhalten werden, um ihnen nach Möglichkeit eine sorgenfreie Zukunft zu sichern.

Nach dem unglücklichen Kriege 1806-07, als Preußen dem französischen Eroberer besiegt zu Füßen lag, war es nicht möglich, den verwundeten Kriegern eine staatliche Hilfe zuteil werden zu lassen. Es fanden sich aber vielfach edelgesinnte Leute, die sich der Hilflosen annahmen.

In dem „Königl. Preuß.-Pommerschen Intelligenzblatt“ erschien in der Nr. 101 vom 18. Dezember 1809 folgende von keinem geringeren als dem Marschall Vorwärts unterzeichnete

Öffentliche Anzeige.

Ein Bürger in dieser Provinz hat nicht allein für die bisherige Unterhaltung zwey verstümmelten preußischen Krieger gesorgt, sondern für selbige auch noch eine Collecte von 17 Rthlr. 18 Gr. Courant und 50 Rthlr. gesammelt. Diesem edelgesinnten Patrioten sowohl als denjenigen, welche zu der erwähnten Collecte beigetragen haben, sage ich für die hierunter bewiesenen guten Gesinnung meinen lebhaftesten Dank.

Blücher.

E. J.

Beratungsstelle für Kriegerehrung.

Eine Beratungsstelle für Kriegerehrung hat soeben der „Deutsche Bund Heimatschutz“ (Vorl.: Landrat Rittmeister Fzhr. von Wilmowski, z. Z. Brüssel, General-Gouvernement) in seiner Geschäftsstelle Berlin W 35, Steglitzer Str. 53 III, eingerichtet. Der Bund will sachlich, ohne Bevorzugung einer Richtung oder Gruppe, und uneigennützig bei der Fülle der zu erwartenden, oft leider zu früh beabsichtigten, Denkmalsplanungen mit Rat und Tat helfen. Zu diesem Zwecke haben sich mit der Beratungsstelle außer der Berliner Bildhauer-Vereinigung (Vorl.: Bildhauer Prof. Hesseus-Berlin) eine Anzahl von Künstlern und Kunstfreunden, auch außerhalb Preußens, zusammengeschlossen. Die Beratungsstelle wird gern in Kriegerehrungsfragen mit Rat und Auskunft dienen und Fälle, die zuständigkeitshalber hier nicht bearbeitet werden können, den Mitarbeitern in anderen Landesteilen zur Erledigung überweisen. — Wir veröffentlichen diese Mitteilung des Vorstandes der Berliner Bildhauer-Vereinigung nicht zu dem Zweck, die Kriegerdenkmalserrichtung bei uns zu fördern — wie wir zu dieser Frage stehen, haben wir schon mehrfach angedeutet —, sondern lediglich um zu helfen, daß das, was an Kriegerdenkmälern nun einmal erstehen wird, wenigstens vor Abirrungen bewahrt werde.

Das Posthorn in der Jugendzeit.

Ein Lied von einst,

Ich sah — so sprach mein Mütterlein —
In meiner Jugend Tagen
In unserm Garten vor dem Haus,
Wo hoch die Tannen ragen,
Die Sommernacht,
So lind und leicht,
Ging um mit Flüstern und Fragen,

Es stand der Mond am blauen Dom
Und tausend Sternlein mit Blinken,
So stille war's; man hört' die Erd'
Den Tau des Abends trinken,
Und Blumenduft
Jog durch die Luft —
Im Raub ein Raunen und Winken.

Im Mondenglanze die Chaussee
Lag wie ein Band von Bienen.
Drauf kam der leichte Abendwind
Und zog beschwingt von hinnen,
Auf seinem Thron
Ein Postkillon
Tät ferne ein Lied beginnen,

Wie wob so zauberhaft der Mond
Sein Licht durch alle Räume.
Wie atmeten so schwer, so süß
Die Blüten-schweren Bäume,
Und silbern, voll
Das Horn erscholl
Entlang die Waldesäume. — —

Vorbet der Wagen und das Lied —
Ich fühl' mein Herz schlagen —
Von weitem her ertönt es noch
Ganz leis wie Jubeln und Klagen —
Fern überm Wald
Verweht, verhallt . . .
Was wollte das Posthorn sagen??

Hugo Grawunder, Stettin.

Ortsstatuten gegen die Verunstaltung von Ortschaften.

Jede Gemeindeverwaltung sollte es als Ehrenpflicht betrachten, dafür zu sorgen, daß schöne oder geschichtlich interessante Bauwerke erhalten bleiben und daß sich alle Neubauten dem Ortsbild harmonisch (aber ohne Nachahmung historischer Baustile) einfügen. Zahlreiche Orte haben auch bereits dahingehende Bestimmungen getroffen, und eine besonders große Anzahl solcher „Ortsstatute“ ist auf Grund des sogenannten Verunstaltungsgesetzes von 1907 bisher in Preußen entstanden, bereits über 400, und zwar in Orten jeder Größe, von Großstädten an bis zu ganz kleinen. Aber was bedeutet doch diese (an sich gewiß erfreuliche) Zahl im Vergleich zu der übergroßen Menge der Orte ohne solche Schutzvorschriften! Da das Verunstaltungsgesetz ohne Satzungen für die Ortschaften nur ungenügenden Schutz gewährt, hängt für die Erhaltung der Schönheit der Städte und Dorfbilder alles davon ab, daß alle Gemeinden Ortsstatute erlassen, und zwar recht bald. Es bestehen auch bereits Druckschriften, die dazu bestimmt sind, den Gemeinden die Schaffung und Durchführung von Ortsstatuten zu erleichtern: Eine Schrift, die bereits von vielen Kommunen zu Rate gezogen wurde, ist die Sammlung „Wichtige Ortsstatute nach dem preussischen Verunstaltungsgesetz“, ausgewählt von Fritz Koch, ehemals Geschäftsführer des Bundes Heimatschutz (zu beziehen durch die Geschäftsstelle für 80 Pfennig). Sie enthält von den bereits bestehenden Satzungen eine Anzahl typische und solche mit

besonderen Bestimmungen, deren Durchsicht mancherlei Anregung geben und dazu beitragen wird, daß man in jedem Ort die eigenen Bedürfnisse deutlich erkennt. Weiter sind kürzlich zwei Ergänzungen der preussischen Gesetze gegen die Verunstaltung erschienen: von Regierungsrat Goldschmidt in Cassel (Berlin, Guttentag'sche Verlagsbuchhandlung) und von Privatdozent Dr. Loening in Danzig (Berlin, Carl Heymanns Verlag). Sie müssen für alle Gemeindebehörden als unentbehrlich bezeichnet werden.

Feldpostbriefe pommerscher Krieger.

Soeben erschienen Heft III, Preis 30 Pf., Verlag Fischer & Schmidt, Stettin, Gr. Bollweberstraße.

Aus dem Inhalt:

- I. Pommern zur See: Die Seeschlacht von Coronel, Das Ende der „Dresden“, Weihnachten im U-Boot, Die Beschießung von Uto, usw.
- II. Das Gefecht bei Capuzano: Landwehr im Feuer, Als Radfahrer an der Front.
- III. Die Seele unserer Soldaten: Deutsches Warten in Feindesland. Wie der deutsche Soldat das Andenken seiner gefallenen Kameraden ehrt, usw.

Das Heft enthält äußerst fesselnde Schilderungen. Alle drei bisher erschienenen Hefte eignen sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk.

Die Schriftleitung: Keepel, Deutschestr. 13.

Bücheranzeigen.

Wir empfehlen die „Kriegsausgabe 1916 des Vaterländischen Volkskalenders für die Provinz Pommern“. Umfang 72 Seiten mit 20 Bildern, darunter einem vorzüglichen Kaiserbild auf dem Umschlage. Herausgegeben vom Evangel. Preßverband für Pommern, Stettin, Elisabethstr. 69. Der Kalender ist sehr billig. Es kosten 2—10 Stück 13 Pf. das Stück, 11—30 12 Pf., 31—50 11 Pf. und 51—99 Stück 10 Pf. Er eignet sich nicht nur zur Benutzung in der Familie, sondern auch zur Verteilung an unsere Truppen in Garnison und Feld. R.

Was wir nicht empfehlen.

Eine Menge bedenklicher und gefährlicher Kriegsschriften für die Jugend ist erschienen, vor der wir warnen. Der Kalender „Gesundbrunnen 1916“ des Dürer-Bundes nennt als solche:

- „Spione“, „Unsere Feldgrauen“, Mignon-Verlag, Dresden.
- „Der Krieg“, Dresdener Roman-Verlag.
- „Helden der Luft“, „Mit fliegenden Fahnen“, „Krieg und Liebe“, Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, G. m. b. H., Berlin.
- „Um Deutschlands Ehre“, „Das Eisene Kreuz“, Verlag moderner Lektüre, Berlin.
- „In Feindesland“, Heilbronn & Co., G. m. b. H., Berlin.

Jugendliteratur, die wir empfehlen.

- „Krieg und Sieg 1914“, Hermann Hillger, Verlag.
- „Der Weltkrieg 1914“, Theodor Kamert, Dresden.
- „Der Weltkrieg 1914“, Enßlin & Laiblin, Reutlingen.
- „Feinde ringsum“, ebendasselbst.
- „Kampf und Schlachtenjahren aus dem Feldzuge 1914“, Dresdener Jugendschriften-Verlag.